

ein safter Blick die spüßhaft jagenden Wollen. Dampf griffte der Donner, und die Wärme vor dem Feuerbogen fühlend im peitschenden Sturme. Der Kampf dort draußen in der Natur verheerender nach und nach Wolff's innere Schwüle. Er vermochte leichter zu atmen, und der Druck, der auf seiner Stirn lastete, verstand. Dann und wann, gleich dem großen Willen, flammte die Erinnerung an den Nachmittags vor seinem Geiste auf. Aber — wie die Nacht dort draußen das aufleuchtende Licht jenseit wieder verflüchtigt — so jagte Wolff mit Willenskraft die sonntägliche Erinnerung in den buntesten Winkeln seines Gehirns zurück. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

Aus der guten alten Zeit und — auch eine Antwort! Einer der barocksten Säulen der napoleonischen Zeit war Emil August von Gothe, der von 1804—1822 regierte. Jean Paul nennt ihn den „perfectionistischeren Rebell“. Er theilte zunächst mit vielen anderen Fürsten seiner Zeit die Schriftstellerberuflichkeit und liebte ein dicker Buch über die Liebe zusammen, betitelt: „Milleman, oder ein Jahr in Arkadien“. Die Liebe in Arkadien ist ein Verbot in der Liebe und ein Verbot's-Baubetrieb in einem Bauerhof, so lautet das Motto dieses in mehr als einer Beziehung aus dem Bereich der Literatur. Dann beherrschte ihn eine gewisse Sammelwuth für — künstliche Sachen aller Art und jeder Art. Er hatte eine sehr kunstvolle Sammelwuth für seine Zeit, daß er seinem Staatsrath sogar in Mandamententwurf präsidirte Napoleon I., mit dem er nach der Jenaer Schlacht zusammen traf, und L. an dem Sonderling und erlauchte ihn, sich eine Begünstigung auszubitten. Der Herzog wurde — einen K. u. K. Der Kaiser wandte sich ab mit einem Ausbruch, der zu groß ist, um mitgetheilt zu werden. . . .

Die deutsche Landwehr nach englischen Urtheil. Archibald Forbes, der bekannte Kriegsberichterhalter der „Daily News“, hat sich in einem längeren Aufsatze über die Leistungen der deutschen Landwehr im Siege 87/71 ausgesprochen, und sein Urtheil steht im direkten Gegensatz zu der obigen Äußerung. Er rühmt, welche sich in B. das Militär-Wochenblatt leitete. Forbes schreibt u. a.: „Man kann den Landwehrmann mit wenigen Zügen beschreiben. Die Gestalt der Jugend ist ihm nicht mehr eigen. Seine breiten Schultern sind schon ein wenig gerundet, und bedächtigt in sich. Ihm fehlt eine gewisse Staturhaftigkeit, welche für den aktiven Soldaten charakteristisch ist. Aber seine reise Kraft ist voller entwickelt, und er sieht aus, als wäre er noch besonders furchtbare Kämpfe im geschlossenen Carré. Ich will nicht sagen, daß der Landwehrmann schwerfällig ist, aber er ist sicher weniger redlich als ein jüngerer Kamerad von der Linie. Das Binden eines Landwehrbataillons hat immer einen verhältnißmäßig schwächlichen Charakter, welcher sich bis zu düsterer Stille verzieht, sobald die Feldpost mit Briefen aus der Heimat angelangt war. Es war eigenartig zu beobachten, wie oft in der ganzen deutschen Heerarmee die Briefe aus der Heimat gelesen wurden, in der einen Hand den Brief, in der andern — eine Photographie. Die Photographie, welche der Auntenoldat in der Brusttasche trug, war gewöhnlich das Porträt einer jungen Person des anderen Geschlechts — vermuthlich eines Mädchens. Der Landwehrmann's Photographie trug einen häuslichen Charakter — ein todeses und sorgliches Bild in der Mitte, und eine scharfe Kante um sie herum. Wenn auch ein Handhüter und braver Soldat, war der Landwehrmann doch voll des Bewußtseins dafür, wie viel mehr für ihn die unermesslichen Gefahren des Schlachtfeldes zu bedeuten hatten, wie für den Jüngling von der Linie, für den die Chance des Todes oder der Verwundung nicht die Folgen für andere hat, welche dem älteren Manne das Herz so schwer machen, obgleich sie ihn nicht im geringsten von seiner Pflicht abwendig machen, den Gefahren treu die Stirn zu bieten. Das militärische Prinzip war und ist, die Landwehr nicht unmittelbar in die vorderste Linie der Schlacht zu stellen, sondern sie zum Garnisondienst und Aufzug der Vertheidigung zu verwenden. Denn aber, wie es 1870 der Fall war, die Größe des Vorkriegsstandes den letzten Mann unter die Waffen rufen, so muß auch die Landwehr einrücken in die Front und beitragen ihr Scherlein zu den schwereren Epochen für das Vaterland. Man würde in der ganzen Welt nicht umsonst die herrliche Krieger suchen. Das sind Eigenschaften! Aber es macht einem das Herz schwellen, sie so anständig in die Schlacht ziehen zu sehen, bei den Gewunden in die Wunden und Wunden, welche das Blutbad der Landwehr hinterließ.“ . . . Von ergreifender Weisheit ist die Erinnerung an den Oktober-Morgen, als die Garde-Landwehr-Division mit ihrem Trübe vor das Gebäude der Wästel in Versailles marschirte, an deren Eingang der König stand, um seine Division wiederzuführen. Forbes schildert den Eindruck, welchen die Landwehr auf ihn und viele seiner Landsleute, welche ihn damals in Versailles anwesend, gemacht habe, mit folgenden Worten: „Die Heerwesen gestanden, wie ich sie später auf der Terrasse von St. Germain in Reife und Glanz sehen sah, erschienen mir als die

größtartigste Truppe, welche ich je gesehen habe. Jeder Mann groß von Statur, muskulös, standhaft in der vollen Blüthe reifer Manneskraft. Im Dienste erprobt, war seine Aufgabe so schwer, daß ihr die Landwehr nicht gewachsen gewesen wäre.“

Zur Hygiene der Straßen. Ueber Straßenreinigung der Städte hat Frau S. Stüblov eine feine Arbeit veröffentlicht, die ein neues Projekt für die Straßenreinigung in Wien, die Beschreibung der bezüglichen Einrichtungen in Berlin, Brüssel, London, Paris und Wien, sowie einen Vortrag über Straßenreinigung in großen Städten enthält. Dem Inhalte der sehr lebenswerthen Arbeit nach scheint Wien nicht gerade auf der Höhe der Zeit zu stehen. Der Verfasser meint nämlich in der Vorrede: Blos der Hinweis darauf, daß Wien die einzige Großstadt des Kontinentes ist, in welcher regelmäßige Reinigungsarbeiten auch zur Tageszeit vorgenommen werden, sollte genügen, dieses — nämlich schlechte — Urtheil als vollkommen gerechtfertigt erscheinen zu lassen; giebt es doch in ganz Deutschland keine halbwegs gut administrirte Stadt überhaupt mehr, welche nicht die Reinigung der Straßen ausschließlich zur Nachzeit vornehmen würde. Bezüglich dieser Nachreinigung wird der abgemessene Nachweis der Leberlegenheit der Reinigung mit Wasser gebracht und darauf hingewiesen, daß das Sprengen der Straßen eine Sache sei, welche mit einiger Leberlegung auszuführen ist, denn es sei hier nicht nur die Menge des Sprengwassers maßgebend, auch zur richtigen Zeit vor der Reinigung muß gesprengt werden, damit der Staub des Wassers ordentlich aufsteigen kann. Als Ziel der Reinigung der Straßen wird das Befahren und Abfahren des Verkehrs in die Straßen bezeichnet, zu dessen Ermöglichung eintheiliges genügendes Wasser, andererseits, a. B. bei Steinpflaster, ausgeglichene Fugen gehören. Für ausgeglichene Fugen des Steinpflasters tritt der Verfasser überhaupt ein, wo die Staubentwidelung möglichst herabzulegen. Das Angeführte mag genügen, um auf den angedeuteten Anhalt des gegebenen Vortrages und die gebrauchten Beschreibungen von in Hauptstädten bestehenden Anlagen aufmerksam gemacht zu haben.

Die Wästeln afrikanischer Völker und Brautwerbung in Krob. Von der afrikanischen Goldküste bringt die „African Times“ die Nachricht, daß bei den Bewohnern des Gebietes Krob die Briten neuerdings nach die Sitte der Krobjäger angestrichen haben. Man wurde zuerst darauf aufmerksam, als die Wästeln, die namentlich von jungen Leuten verübt wurden, sich ansehnlich häuften, so daß die Zunahme dieser Verbrechen nicht mehr als eine rein zufällige Erscheinung geachtet werden konnte. Diefereis Eindringen ins Krob-Land ließ schon durch eine äußerliche Eigenähnlichkeit, daß nämlich alle freizügigen Männer mit einem Wästelchen an der Seite herumhüpfen, den Zusammenhang der Wästelchen mit einer germanischen Sitte erkennen. Weiteres Nachforschen ergab, daß die Wästel von Menschen herührten, die hunderttausend verfallen waren, deren Kopf vom Rumpfe getrennt, dann geöffnet, gereinigt, geglättet und endlich als äußerliches Zeichen des Muthes und der Tapferkeit an der Hüfte getragen wurde. Und da allgemein diese Wästelchen als ein Beweis vollführter ritterlicher Thaten gelten, so muß jeder Jüngling, der sich verheirathen will, nicht nur selbst einen derart hergerichteten Wästelchen anheften, sondern hat auch seinem zukünftigen Schwiegerater einen anbieten, da sonst seine Auswahlen auf die Hand des begüterten Mädchens sehr geringe sein würden. Der britische Gouverneur Griffith verurtheilte zunächst durch Androhung härterer Strafen dem grausamen Brauche zu steuern, freilich vorläufig noch ohne Erfolg, so daß er sich entschloß, alle Krobjäger, die innerhalb der letzten zwölf Monate ihre Wästelchen erworben hatten, in Africa hinführen zu lassen. Vier Männer traf in den letzten Wochen dies Schicksal. — Das berühmte Wort Saum's: „Sob, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“ ist durch diese und viele andere Thatfachen schon längst zu einer schönen, romantischen Fabel geworden.

Die armen Welthändler der Zukunft! Eine seltsame Theorie giebt allen Grüns ein Schriftsteller von Prof. Dr. W. D. in der „Literary World“ zum Besten. Er behauptet nämlich, daß die „höchste Menschheit die beherrschte ist“, und indem er sich nun die Selektionstheorie zunutze macht, schließt er, daß der „haarige Typus“ sich vermehren verbreiten wird, daß in einigen Jahrhunderten Männer und Weiber mit dem natürlichen Kleid eines schönen weichen Pelzes bedeckt sein werden. Vielleicht haben sich dann die Affen, deren Sprachen ein anderer amerikanischer „Professor“ zu hören laßt, vermehren kultivirt, daß sie wie Menschen des 19. Jahrhunderts ansehen.

Immer flauschig! Junge Frau (an ihrem Rentmädchen: „Nun Sie wollen nicht mehr Rentmädchen spielen und in die Welt gehen? Soham. . . Das Rentmädchen (sie unterbrechend): „Gnädige Frau, Soham geht und niemals kehrt sie wieder!“

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 92. Halle a. d. S., Donnerstag den 20. April 1893.

Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volkrat Schumacher.

So standen sie sich lange gegenüber, bis der Freiherr endlich seine Stimme erhob, eine Stimme, in der es dumpf grollte, wie ferner Donner nahenden Gewitters.

„Wächstest du mir nicht erklären, was das ist?“ sagte er. „Dann, als er keine Antwort erhielt, beugte er sich zu dem Jaquet hinab und nahm behutend eine Priebe des weißen Weßflaubes zwischen die Fingerringe, um sie prüfend zu betrachten.“

„Prima-Rull-Mehl ist's!“ beantwortete er die eigene Frage und richtete seine Augen durchbohrend auf das junge Mädchen. „Bei aller Feindschaft muß man es ihnen lassen, diesen Ludwigs' grobe Klage sind sie, aber tüchtige Müller! Solch ein Mehl giebt es sonst nirgendwo. — Doch, nicht wahr, Schächgen,“ sagte er kurz aufmachend hinzu, „trotzdem kann es vorkommen, daß sich einer von ihnen 'ei's Vater, sei's Sohn, einer Schuppen geholt hat. Wollen wir ihn davon kuren? Was meinst du Ullaschen?“

Ullaschen meinte nichts. Sie starrte ihren Vater nur angstvoll an. Er nickte ihr mit einem gemüthlich-doshaften Nicken zu, um darauf sein großes Waldmeyer aus der Tasche zu holen und zu öffnen. Mit einem schreckhaften Knack schnappte die Klinge in die Feder und erglänzte im Strahl der Sonne.

Blutroth, schien's Ulla. Mit einem schrillen Schrei des Entsetzens fiel sie vor dem Freiherrn auf die Knie nieder und erhob stehend die Hände.

„Papa!“ schloß sie. „Um Gottes willen, Papa!“

Wieder lächelte er; wie ein Teufel.

„Es wird ihm nicht gleich am Leben gehen!“ meinte er beschlaglich. „Aber ich habe immer auf Anstand gehalten. Und ich kann es nicht ungestraft hingehen lassen, daß jemand sich einem Freizügler von Krob'sdorf mit mehlschlaubten Kleibern nähert. Zudem werden's mir seine Dienstboten danken, wenn ich ihnen mal die General-Reinigung abnehme. Du weißt ja, heutzutage muß man sich beim Volke beliebt machen!“

Fünf Schritte von Ulla stand am Rande des Baches eine Haiselhaude. Die braungrünen Stämmchen derselben leuchteten dem Freiherrn in die Augen.

„Was glaubst du, Ulla,“ sagte er, auf eines derselben deutend, „wird dieses dich genug sein? Na, nehmen wir zur Sicherheit zwei! Mein Kaminmeyer machte es bei mir auch so. Es ist vielleicht das einzige Praktische, was ich auf dem Haiselhaude gelernt habe. — So!“

Er hatte die beiden Stöcke abge schnitten und ihrer Zweige beraubt. Nun steckte er das Messer wieder ein und seine Hand leicht nach dem Badesaule hin ausstreckend, machte er Ulla eine tiefe Verbeugung.

„Wollen das gnädigste Fräulein vorgehen? Die Damen haben ja stets den Vorrang!“

Und Ulla ging voran, wie auf Nabeln. Mit wankenden Armen und zitternden Händen. Auf jeder Treppenschufe mußte sie neue Kraft schöpfen.

Der Freiherr wandelte hinter ihr. blieb sie stehen, so blieb auch er stehen, und senkte sie, so senkte auch er. Auf der obersten Stufe der Treppe angelangt, trat er jedoch schnell vor, um als galanter Cavalier der Dame die Thür zu öffnen. Dann machte er einen Schritt zur Seite und zog ehrerbietig die Wägel.

„Bitte einzutreten, meine Gnädigste!“ Ulla schlüchte laut auf. Aber sie trat ein. Um sofort den Thürspalten mit beiden Händen zu umklammern. So wie jetzt, war ihr bisher nur einmal zu Muth gewesen. Als sie, ein zwölftägiger Badstich, zum ersten male Karouffel gefahren war. Das Badesaule war das Karouffel und das Mühlrad drüben der Peterkasten.

„Nun, Herr Schumacher, dürfte ich bitten?“ trat auch der Freiherr ein, indem er seine Aufforderung mit einem pfeifenartigen Schwingen der Haiselgerte in seiner rechten Hand begleitete.

Niemand antwortete. Niemand kam. Nur eine dicke Hummel schwirrte mit höhnischem Brummen durch den sonnen-glühenden Raum.

Das Badesaule war leer. Ulla vermochte es sich nicht zu erklären; aber ein Stein fiel ihr vom Herzen. Denn das Badesaule blieb auch leer, trotzdem Herr von Krob'sdorf alle Winkel durchstöberte.

Dann gingen Vater und Tochter wieder hinaus. Diesmal jedoch war der Freiherr nicht so galant, der Dame den Vortritt zu lassen. Als sie bei dem Jaquet im Grate standen, maß er Ulla mit einem fürchterlichen Blick. „Dann bist du in der Mühle gewesen!“ sagte er drohend. Ulla zeigte sich als Feldin, als Märtyrerin.

„Ja, Papa!“ entgegnete sie fei.

Die Haiselgerte in des Freiherrn Hand schnellte in die Höhe. Gleich darauf befaß sie sich und laut wieder herab. Dieser jungen Dame gegenüber, aus deren Augen ein gewisses, unbefürwortbares Etwas leuchtete, dünkte sie sich wohl nicht mehr als ein richtiges Verneinungsmittel für väterliche Autorität.

„Es ist gut!“ sagte Herr von Krob'sdorf dumpf und warf den Stod ins Wasser.

Dann packte er seine Angehörigen zusammen. Auch Ulla's Jaquet trug er. Nicht aus Galanterie. Es galt, Frau Henriette gegenüber den Beweis der Wahrheit anzutreten. Als sie um die nächste Krümmung des Bades verschwinden waren, rauchte es im Wasser unter dem Badesaule. Gleich darauf plätscherte etwas die Treppe hinauf, durch das Badesaule hindurch, über die Landtreppe hinunter und auf den Steg zu.

Die wandende Gestalt eines Mannes in triefenden Kleibern. An dem Stege angelangt, hielt sie für einen Augenblick an und starrte auf die Uhr, die sie in der Hand hielt. Dann ging ein Schaudern durch ihre Glieder.

„Eine Stunde in der Pracht.“ klapperte sie mit den Zähnen, „und dann eine halbe Stunde bis an den Hals im Wasser — wenn das nicht mehr wie ein Schnupfen wird, dann . . .“

Am Hofthor kam dem Freiherrn und seiner Tochter Bloch, der Antiker entgegen.

„Der Barbier ist da!“ meldete er. „Und das Frühstück ist auch da!“

„Ist da! Ist da!“ fuhr ihn der Freiherr wüthend an. „Aber keine Forelle war nicht da!“

„Aber betrogenste sich.“

„Ja, Herr, dann wird sie wohl fortgeschwommen sein!“

5. Kapitel.

„Eh bien, mesdemoiselles, prenos attention!“ tönte Madame de Regnant's hohe Stimme durch das Gemach. „Maintenant wir gehen zu kommen an eine von die chapitres gänzeres von die decadence des Romains, in die sont contenu einige von die General-Ursachen von die Niedergang von die römische Etat!“

Sie beugte ihren spitzen Kopf mit den an den Schläfen glänzend glatt gestrichenen Haaren über das Buch und begann zu lesen. Mit Wästelchenhäupter schnellten in die Höhe, sechzehn Mädchenbänke ließen die verchiedenen Häkelten, Stickerien und Näheren in den Schoß sinken, und achtzig Mädchenfinger machten sich gegenseitig Zeichen. Die Sprache der

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genzel in Halle a. d. S.



Tauschungen, sie verstanden sie recht gut, diese kleinen Aristokratinnen des Anstands; stumme Fragen flogen hin, und stumme Antworten kamen zurück.

Die lange es dauerte! Fräulein von Sawigny, die Intimitäts-Vorlieberin, mußte sehr sehr schlechter Kame sein. Vor einer halben Stunde hatte sie Bitte von Mohndorff ins Nebenzimmer gerufen mit unbedeutender Miene, und nun — noch immer tönte ihr scharfes Organ scheltend und inquisitorisch herüber.

Na ja, Bitte von Mohndorff! Die ließ sich nicht so leicht unterkriegen!

Madame de Regnault hatte einen Absatz benudet. Sie blickte ein wenig, dann hob sie ihren spitzen Kopf für einen Augenblick empor.

Acht Mädchenhäupter bogen sich nieder, sechzehn Mädchenhände ergrißen die verschiedenen Arbeiten, und achtzig Mädchenfinger häkelten, stüften und nähten, als gings in Accord, bis die Stimmten nebenan sich der Verbindungstür näherten.

Unwillkürlich hörte Madame de Regnault, die französische Lehrerin, auf zu lesen, und unwillkürlich streckten sich acht Mädchenaufstühle harz und steif in die Höhe.

Fräulein Melitta von Mohndorff! hörte man Fräulein von Sawigny in ihrem lieblichen Tone sagen. „Ach frage Sie mich letzten mal: Haben Sie Madame de Regnault die Käfer ins Bett gelegt oder nicht?“

„Nein!“ entgegnete Fräulein Melitta von Mohndorff's Stimme.

„Sie sagen nicht die Wahrheit, mein Fräulein! Sie sagen ja nie die Wahrheit!“

Man vernahm, wie Melitta von Mohndorff herausfordernd aufschrie.

„Wenn ich stets läge, Fräulein von Sawigny, warum fragen Sie mich denn überhaupt?“

„Oh! Es ist...“

Die Thür öffnete sich plötzlich. A tempo begann Madame de Regnault zu lesen und die jungen Mädchen zu arbeiten.

Die impulsive, wie immer in schwarze Seide gekleidete Gestalt des Fräuleins von Sawigny, der Vorsteherin dieser aristokratischen Mädchenbrennerei-Anstalt, rauchte herein. Ihre Miene war wermüthlich noch unheilvoll, wie vorhin, die Falte zwischen ihren starken Augenbrauen noch drohender, ihre runden Wangen noch gerötheter. Und der dunkle Schatten auf ihrer Oberlippe ätzte noch heftiger auf und nieder.

Hinter der Erziirten aber im Rahmen der Thür erschien das Fräulein Melitta von Mohndorff, ein junges, schlankes Mädchen mit flachblonden, hängenden Zöpfen und großen ruhigen, dunkelgrauen Augen, in denen eine Welt von Trost lag.

„Kaffen Sie sich nicht stören, meine Damen!“ sagte Fräulein von Sawigny mit einer hoheitsvollen, grüßend abmahnenden Handbewegung, wie jedesmal, wenn sie eines der Schülerinnen-Zimmer ihrer Anstalt betrat. Dann wandte sie sich zu Madame de Regnault, welche sich ehrerbietig von ihrem Stuhl

erhoben hatte. „Bitte, meine Liebe, notiren Sie für Fräulein Melitta von Mohndorff eine strenge Rüge, wegen Unbilligens im Wiederholungsfall!“

Die Französin berröthete sich tief und schweigend, und unter ihren geschloßenen Augenlidern hervor bligte ein Strahl der Bewunderung zu der Vorgesetzten herüber.

Bitte lächelnd, höflich, „Siebenundzwanzig!“ sagte sie achselzuckend.

„Die?“ fuhr die Vorgesetzte zu ihr herum.

„Es ist die siebenundzwanzigste Rüge, meine ich!“

„Gott sei's gefügt, ja!“ rief Fräulein von Sawigny aufgebracht. „Sämen Sie sich denn gar nicht? Sie sagen das gewissermaßen in einem Tone des Triumphes! Ich werde an Ihren Herrn Vater, den Herrn Freiherrn, über Ihre Widerspenstigkeit berichten. Vorläufig jedoch — Sie werden heute den Himmel einnehmen!“

Fräulein Melitta machte ihr eine tiefe Hofverbeugung — das Institut lag in der Mitte eines kleinen Flurhals — und nahm auf einem in der Mitte des Zimmers völlig isolirt stehenden Polsterehemd Platz.

„Es ist ohnedies auch so heiß,“ sagte sie in ihrer unerschütterlich ruhigen Weise, „daß es wahrlich kein Vergnügen ist, auf diesen diegepollerten Stühlen da zu sitzen!“

Die jungen Mädchen senten ihre Köpfe tiefer auf ihre Arbeiten herab, Madame de Regnault lächelte ihr gewöhnliches, mahliss-wohlwollendes Lächeln, und Fräulein von Sawigny fuhr zuzummen.

„Oh — wir werden ja sehen! Ja, das werden wir!“ stammelte sie erstickt und suchte nach einem passenden Ausdruck, um diese Rebellin in ihr Nichts zurückzuführen. Doch sie fand im Augenblicke keinen, und verließ darum das Zimmer, imponant, wie sie gekommen, mit derselben hoheitsvollen, grüßend-abmahnenden Handbewegung.

„Kaffen Sie sich nicht stören, meine Damen!“

Madame de Regnault las weiter aus der *décadence* des Romains, und die jungen Mädchen arbeiteten weiter. Nur Bitte nicht; die Strafe des Schmeckels brachte die der Unthätigkeit mit sich. Auch die jarte, braunleider, etwas schwächliche Euy von Nempe arbeitete nicht, oder doch nur scheinbar, wenn die Französin einmal abblüdete. Sonst tusten ihre sanften Augen mit einem seltsamen, wie reuevollen und selbstsanftlagenden Ausdruck auf der Bestrauten und eine stille Ähräne nach der andern tropfte auf den von ihr am Rande eines kleinen Tisches befestigten Schreibrahmen. Was Bitte's Blick dem übrigen begegnete, ein lächelnder, trostiger, aufmunternder Blick, der von einem energischen Schütteln des Kopfes begleitet war.

Da drückte Euy ihre beiden schlanken Hände gegen ihre Brust, und ihre Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen wollten. Doch Bitte legte sich bedeutsam den Zeigefinger auf den Mund und Euy seufzte ergerde das Köpfcgen.

(Fortf. folgt.)

Ginst und Zest.

Novelle von M. Tamm.

Erst spät am Abend dachte man an den Rückweg. Der Mond war aufgegangen und gab kein klägliches Silber freigeigt über die Baumkronen aus. Aber nur vereinzelte Strahlen fanden durch die hochgehobenen Wipfel Eingang in das Waldinnere. So lag der Weg in Dunkel gehüllt und unwillkürlich rückten die heimwandelnden Paare enger aneinander.

Wolff hatte Margot den Arm gereicht. An den unebenen Wadstücken, wo knorrige Wurzeln gleich dunklen Schlangengliedern über den Boden hinstreckten oder der Fuß unversehens in die unterirdische Behagung eines Mantelwurms verfiel, vertraute sie sich ganz seiner Führung an. Sie that es nur zu gern. Was kümmerte sie in diesen seltsamen Minuten die kleine, enge Welt um sie her — sie wollte sich für diesen Abend die verdammerliche Sonne gönnen, nur an sich und den Geliebten zu denken und ließ keinen Arm nicht frei.

Wenn der Mond hier und da einen zitternden Strahl durch die Stämme gleiten ließ, zeigte er dem Landrath das glückselige Gesicht an seiner Seite und etwas wie Willid bewegte sein Herz, wenn er gedachte, wie ganz er Margot's Glück und Zustand war!

Es sprach kaum und auch die übrige Gesellschaft war schweigend geworden. Der Wald, der vor einigen Stunden von dem Gelächter und Stimmengewirr der frohlichen Mädchenchor

widdergehallt hatte, sah jetzt dieselben Gestalten klüsternd und über jedes Geräusch seines nächsten Lebens erschreckend durch seine Stämme lücheln. Gerade ein Zweig unter der Berührung eines Lichtstrahls oder bewachtete ein wackender Ast leichtes Knackeln im Pflanze, so plauschte sich vom ersten zum letzten ein schwacher Schrei durch die Baare fort. Es war, wie Wollingen Klärchen Schwarz zu Ameliesche hören: „ganz grüßlich schön!“

Und da Ameliesche schwieg, vernahm er Klärchen's verwunderte Frage: „Du, sonst die Ausgelassene, hast dir wohl heute ein Schloß vor den Mund gelegt? Hat dich jemand geärgert?“

Darauf antwortete Ameliesche: „Doch! Das ist mir ein erfahrener, Klärchen, daß man auch vor Glück nicht reden kann?“

„Nein, nie. Er frohlicher ich bin, desto lustiger plapperte ich in die Welt hinein. Worüber bist du denn so glücklich, du Träumerin?“

Amelieschen's Antwort wurde leise, fast klüsternd gegeben. Aber Wolff's scharfes Ohr fing sie dennoch auf.

„Woh! Ich bin so wunderthölich im Herzen klingt. Ich könnte heute selig werden, Klärchen, denn ich habe meinen Frieden mit der Welt gemacht!“

Klärchen nickte in sich hinein.

„Um deinen Tod ist mir nicht bouge! Gerade, wenn

jemandem so bunte Sterbegebonken kommen, hat er ein langes Leben vor sich. Kommt, Kleist, du bist so ganz anders, als wir alle. Freu' dich des Lebens und sei nicht nachlich!“

Und sie lächelte die Fremdin weidlich aus, jedoch diese endlich wohl oder übel mit einstimmen mußte.

Am Stadthof trennten sich Dottors von der Gesellschaft.

„Mit ich wiederhole meine Bitte an Sie alle,“ sagte die Doktorin beim Abschied, „auf einen Zeller Suppe bei uns am Sonntag mit.“

Dann stimmte dankend an und gleich darauf verließ der Doktor mit Frau und Töchterlein im nächtlichen Dunkel der Straße.

Am Markt lösten Bürgermeisters sich aus dem schon sehr geachteten Kreise. Von fern noch brang das herzopale Gähnen des wüthigen Stadthauptes, das im Walde bereits ungenirt die Räume aus dem Schlaf geschreckt hatte, an das Ohr der Zurückbleibenden.

Nach einigen Minuten sagte, bei der Wegung des Weges, die Kirche in die Nacht empor. Hier schied mit einem letzten „Grüß Gott!“ die Pfarrersfamilie und bald danach vor dem Rest der Gesellschaft, Margot, Ameliesche und Wollingen, vor dem Anstehenden Hause angelangt.

Wolff verabchiedete sich von Margot.

Ameliesche stand schon in der geöffneten Thür, als er an sie herantrat, ihr eine gute Nacht zu wünschen. Er nahm ihre Hand — aber da er die lebende zwischen seinen Fingern hielt, begann sein Herz so heimlich zu klopfen, daß er kein Wortchen reden konnte.

Auch Ameliesche fand nicht, den Mut, das kurze Schweigen zu brechen. Nur ihre Augen, die sich auch nach der letzten feierlichen Ausöhnung der ganzen Nachtmitag verniedert hatten, traten sich und wurzelten für die Dauer einer Sekunde ineinander.

Dann wandte sich Wolff von ihr und ging die Straße hinab.

In dem Ehszimmer des Doktor Schwarz hatte sich bei der Fülle der Menschen und dem bräunenden Geruch der drei großen Bouquets, die auf der Mittagsstapel prangten, ein großer tropfiche Lust entwickelt.

Wolff sah, wie er bereits vorher vermutet, auf Antiksen der jungen Weiblich durch die ganze Länge des Flurges von Margot und Ameliesche getrennt. Ja, zwischen der letzteren und ihm verwehten noch dazu die Jasminzweige eines Straußes jeden freien Ausblick.

Doch aber gelang es ihm, insofern er sich einig Christliche mit seiner Tischdame, der Doktorin, unterließ, welche eine Augen über Klärchen nach der anderen vor dem entzückten Wolff Neuue postieren ließ, manch unbedachten Blick hinüberzuwerfen zu Margot, deren irrohende Augen denselben hinwelen erwiderten, und zu Ameliesche, die schweiglich unten an der Tafel lag. Und da sah er denn mit Sorge, wie neben dem hohen und weingehärteten Gesicht des Referendar's das Antlitz des jungen Mädchens bleich und bleicher wurde. Sie nahm keinen Bissen zu sich und starrte öfter mit der Hand über Augen und Stirn.

Endlich gab die Wirthin das Zeichen zum Aufbruch. Der Referendar reichte seiner Dame den Arm, sie hinter den anderen Baaren in das nebenliegende Zimmer zu führen. Aber sie bot ihm, sie auf ein Weiden altein hier zurückzulassen, bis die Schwächenwollung vorübergegangen sei. Auf ihr Drängen versprach er, dort drinnen nichts von ihrem Unwohlsein verstanden zu lassen.

Er ging und sie sah noch gerade wie durch einen Schleier den Bissel seines schwarzen Hodes neben Dottors Klärchen aufstauden — dann umgingen sie rotke, wollende Nebel und sie hatte nur noch Bewußtsein genug, Wolff's Arm zu umklammern, der in diesem Augenblicke ins Zimmer trat und nun eilig die Thür hinter sich schloß.

„Eiche, Eiche, alles langte vor ihrem Blick — bis endlich das Gefühl erlösender Kälte, von Wolff's beschüttem Tischtuch herab, den Schwindel verdrückte.“

Er hielt das blasse Mädchen erschrocken im Arm und bestand nun darauf, daß sie die Gesellschaft in seiner Begleitung verlasse und sich badein zur Ruhe lege.

Ameliesche willigte unter der Bedingung ein, daß ihre Mutter nicht über etwas von ihrer Unpäßlichkeit erfahre, als bis sie ihre Tochter vernimmte würde. Bis Wolff ihr das versprochen hatte, ließ sie ihr Haupt willig in das rotke Tüchlein hüllen, das ihm schon von jenem ersten Morgen her bekannt war, und sich von ihm aus dem Hause auf die Straße führen. Die bewegte Luft that ihr wohl. Sie lachte, wenn auch noch mit klaffen Lippen.

„Doch nur der Referendar nichts von meinem Unwohlsein ausplaudern!“ meinte sie, „ich möchte Mama so ungerne unnötig aufregen! Wenn ich noch an damals denke, als Papa plötzlich erkrankte und sie mir vor Schwere unter den Händen ohnmächtig wurde und nach mehrere Tage lang herbeie — es war ächrichtlich! Untere Schwester lag so einarm. Ob der Arzt zu uns herankam — ich ließ immer von Welt zu weit.“

„Über Sie nahmen eine Pflegerin?“

„Nein — wie hätte ich meine Eltern fremden Händen an-

vertrauen sollen! Es dauerte ja auch nicht lange — dann starb Papa.“

Sie brach ab und holte tief Athem.

„Ich meinte nur, daß ich Mama um keinen Preis wieder so gänzlich lieben möchte.“

„Aber das war doch damals etwas Anderes, Fräulein Ameliesche,“ beruhigte Wolff. „Die Krankheit Ihres Vaters führte zum Tode!“

„Sie begann auch leicht und plötzlich.“

Er schrak zusammen.

„Wie können Sie Ihr Unwohlsein mit jener Krankheit vergleichen!“ sagte er mit rauhem Tone, den die plötzliche Angst ihm erweckte.

„Warum nicht?“ fragte Ameliesche leise. „Ich denke oft, ein solches Ende ist schön; — zumal jetzt, wo das Leben mich fast zu launig und strahlend umgibt.“

„Sie erlabten von neuem unter der tiefen Empfindung, der ihre Worte entsprangen und Ihr graues Auge ward dunkler und vertieft sich.“

Wolff küßte das Wehen ihres Körpers. Er zog sie fester an sich.

„Warum gerade jetzt?“ sagte er forschend.

Aber sie antwortete nicht und schmiegte sich in augenblicklicher Schwäche enger an seinen Arm.

„Warum ich gerade jetzt das Leben so schön?“ wiederholte er.

„Ich weiß es nicht,“ murmelte das Mädchen.

„Nur es deshalb so schön, weil's Ihnen so wunderthölich im Herzen klingt und klingt?“ fragte er leise.

Und hätte er mit dieser Frage kein Todesurtheil heraufbeschworen — er müßte ihr zeigen, daß er jenes Geständnis, welches sie neulich im Walde Klärchen ausgeflüstert hatte, gehört und — nicht wieder vergehen habe.

Ameliesche antwortete nicht. Sie schloß die Augen und versuchte, sich Wolff zu entziehen. Aber er hielt sie nur desto fester und führte sie durch das Wandersbüchlein, vor dem sie jetzt gerade angelangt waren, und durch Garten und Vorhalle ins Haus.

In Margot's Wohnzimmer ließ er sie sanft auf das teppichüberzogene Fußgestel gleiten.

Ameliesche dübdete widerstandslos seine zarte Pflege. Süße Müdigkeit durchschauerte sie. Sie küßte sich so leicht, so wohl geborgen —

Wolff schlang die perfiche Decke eng um ihre Glieder und schob die Schürmerrulle unter ihr Haupt.

Da er nun gehen wollte, küßte sie die Augen auf, ihm zu danken. Aber als sein Blick sie traf, fielen die Lider wieder fest über die glänzenden Sterne.

Er verließ das Haus und schlug den Rücken ein. Sein Herz hämmerte und seine Pulse klopfen. Dieser eine Blick aus Amelieschen's Augen hatte ihm vertraut, was ihre Vision dortin seich verzwiegen hatten.

Er hielt in seinem Gange inne und lehnte sich gegen die Gartenmauer, als schmeibte ihn. Welch ein Gedanke! Sie ihn lieben! Er lachte plöblich schallend auf, jedoch die Häuser der entzweiten Straße den Ton zurückwarfen. Welch töbrichter Gedanke! Ihr sechzehnjähriges Herzchen sollte lieben! Lieben — so wie er's unter dem Worte „lieben“ verstand: heiß, hingebend, alles überdauernd und überwindend! — Er war ein Thor! Schwände er heute aus Amelieschen's Gesichtskreis — morgen schon würde sie ihn vergeffen haben. Nein, ihr junges, schüchternes Herz verstand sich noch nicht auf die Idee. Was er, gleich der Berle auf dunklem Meeressande, in ihrem Auge schimmern sah, war nur die Ahnung eines Gefühls, das reifere Jahre in ihr zeitigen sollten, nur die Dämmerung eines Morgen's, der in späterer Zukunft golden und rosenroth über ihrem Leben aufgehen würde —

Aber — Wolff küßte den Ort, damit der Sommerhauch seine heiße Stirn umfächle — es war doch schon die Dämmerung! Es war doch schon die Ahnung! Und darum mußte ein Ende gemacht werden, ob sein Herz sich auch dagegen streuben wollte; der süßliche Sommertraum mußte ausgeträumt sein! Margot's flanglos küßerte ein Mund ihren Namen. Margot würde ihm Frieden und dem Herzen ihres Mädchens, in welchem der erste liebe Frühlingshauch anhub, die Keime ungemachter Leidenschaft wachrufen, die unbefangene Kinderzärtlichkeit zurückgeben, welche ihm auf eine kurze Zeitpaune verloren gegangen war.

In demselben Abend noch befrüchte er einen Brief an Margot, der dieselbe um eine Unterredung im Laufe des folgenden Tages bat.

Als er von dem kurzen Gange zur Post heimkehrte, hatte sich der Sturm in seinem Innern beruhigt. Eine dumpfe Schwere legte sich auf seine Glieder und auf sein Herz. Mit jenem Viege hatte er sein Ehelich befestigt. Die Vergangenheit war — aber nichts als Melancholie gewäderte sie ihm als Lohn.

Er lag daheim noch lange an geöffneten Fenstern und blickte mit Augen, die nach von allem nichts sahen, hinaus in die sternende Nacht. Doch langer Sinnen rauschte der erlöste Regen nun endlich stromweise herab und hier und da beleuchtete